



Leseprobe

Speeches of Note Reden, die die Welt veränderten

Bestellen Sie mit einem Klick für ca. 35,00 €



Seiten: 400

Erscheinungstermin: 11. März 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Speeches of Note

REDEN, DIE
DIE WELT
VERÄNDERTEN

HERAUSGEGEBEN
VON **SHAUN USHER**

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
SPEECHES OF NOTE – A CELEBRATION OF THE OLD,
NEW AND UNSPOKEN bei Hutchinson, an imprint of Random House,
a division of Penguin Random House LLC, London.,
in Verbindung mit Unbound, London

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu
eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.

Unter www.heyne-encore.de finden Sie das komplette Encore-Programm.

Weitere News unter www.heyne-encore.de/facebook



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2018 by Shaun Usher
Copyright © 2019 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Redaktion: Kristof Kurz und Markus Naegele
Umschlaggestaltung: Melville Brand Design GmbH, München
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh

ISBN: 978-3-453-27139-5

Für Karina

INHALT

	Vorwort	xiii
1	ICH HABE NUR EINEN EINZIGEN MENSCHEN GETÖTET George Manley, Wicklow, 14. August 1738	1
2	JE T'AIME, PAPA Justin Trudeau, Montreal, 3. Oktober 2000	4
3	UNSER GEIST WEIGERT SICH ZU STERBEN Wamsutta Frank B. James, nie gehalten	9
4	GREIFEN WIR ZU BÜCHERN UND STIFTEN! Malala Yousafzai, New York City, New York, 12. Juli 2013	12
5	AUF MICH WURDE GESCHOSSEN Theodore Roosevelt, Milwaukee, Wisconsin, 14. Oktober 1912	18
6	SCHÜTZEN SIE IHRE KÜNSTLER! Shirin Neshat, Davos, 21. Januar 2014	26
7	WERFT EURE SCHWÄNZE AB! VERLASST DIESEN SUMPF! Kermit der Frosch, New York City, New York, 19. Mai 1996	29
8	ICH HABE AIDS Ryan White, Washington, D.C., 3. März 1988	32
9	DER LIEBLINGSCOUSIN EINES JEDEN ALIENS Tilda Swinton, London, 20. März 2013	37
10	DESHALB FÜHLE ICH MICH UNTERDRÜCKT Panti Bliss, Dublin, 1. Februar 2014	39
11	ICH NEHME IMMER ANSTOSS AN SEXISMUS Julia Gillard, Canberra, 9. Oktober 2012	43
12	DAS GEHEIME LEBEN DES LIEBESLIEDS Nick Cave, London, 30. März 1999	49
13	FÜR DAS THEATER SCHREIBEN Harold Pinter, Bristol, 4. März 1962	63
14	DAS HERZ UND DIE STANDHAFTIGKEIT EINES KÖNIGS Queen Elizabeth I., Tilbury, 9. August 1588	68

15	ICH STEHE EIN FÜR DEN FRIEDEN UND GEGEN DEN KRIEG	71
	Pablo Picasso, Sheffield, 13. November 1950	
16	DIE FRAUEN SIND AUF DEM WEG NACH OBEN	73
	Sojourner Truth, Akron, Ohio 29. Mai 1851	
17	HEUTE ABEND WIRD ES KEINE GEWINNER GEBEN	74
	Napoleon Beazley, Huntsville, Texas, 28. Mai 2002	
18	DAS ZIMMER IST IHR EIGEN, ABER ES IST NOCH KAHL	76
	Virginia Woolf, London, 21. Januar 1931	
19	DAS LEBEN IST EIN FEST	83
	Kay Haring, New York City, New York, 4. Mai 1990	
20	UNSER ERSTER GROSSER ANFÜHRER, DER ALS MÄRTYRER STARB	85
	Walt Whitman, Philadelphia, Pennsylvania, 15. April 1880	
21	¡NO PASARÁN!	95
	Dolores Ibárruri, Madrid, 19. Juli 1936	
22	DIESE HEILIGE SACHE	99
	Thomas Clarkson, Ipswich, September 1840	
23	DIE STUNDE DES ABSCHIEDS IST GEKOMMEN	102
	Sokrates, Athen, 399 v. Chr.	
24	NORWEGEN, DAS BIST DU. NORWEGEN, DAS SIND WIR.	106
	König Harald V., Oslo, 1. September 2016	
25	ATMEN UND PRESSEN	109
	Valarie Kaur, Washington, D.C., 31. Dezember 2016	
26	EIN GLANZ IST VERGANGEN	112
	Jawaharlal Nehru, Neu-Dehli, 2. Februar 1948	
27	DAS HIER IST EUER EVEREST	116
	Jim Telfer, Kapstadt, 21. Juni 1997	
28	AUS MÄDCHEN MIT TRÄUMEN WERDEN FRAUEN MIT EINER VISION	118
	Meghan Markle, New York City, New York, 8. März 2015	
29	HEBT AB	121
	Donovan Livingston, Cambridge, Massachusetts, 25. Mai 2016	
30	ES WAREN UNSERE VORURTEILE	125
	Paul Keating, Redfern, New South Wales, 10. Dezember 1992	

31	WIR, DAS VOLK	133
	Barbara Jordan, Washington, D.C., 25. Juli 1974	
32	DIE GEFAHREN DER GLEICHGÜLTIGKEIT	138
	Elie Wiesel, Washington, D.C., 12. April 1999	
33	DIESE DENKMÄLER SIND MEHR ALS NUR STEIN UND METALL	143
	Mitch Landrieu, New Orleans, Louisiana, 19. Mai 2017	
34	DIE FREUDE AN BÜCHERN	150
	William Lyon Phelps, New Haven, Connecticut, 6. April 1933	
35	FAHRT IN DIE FREIHEIT	153
	Manal al-Sharif, Oslo, 8. Mai 2012	
36	WENN UNS ALLE ANDEREN FREUNDE VERLASSEN – ER BLEIBT	158
	George Graham Vest, Warrensburg, Missouri, 23. September 1870	
37	DULUTH!	160
	James Proctor Knott, Washington, D.C., 27. Januar 1871	
38	IM FALLE EINER MONDKATASTROPHE	170
	Richard Nixon, nie gehalten	
39	NORDKOREA IST UNBESCHREIBLICH	174
	Yeonmi Park, Dublin, 18. Oktober 2014	
40	GEBT MIR EURE KINDER	177
	Mordechai Chaim Rumkowski, Łódź, 4. September 1942	
41	WAS BEDEUTET DER 4. JULI FÜR DEN SKLAVEN?	181
	Frederick Douglass, Rochester, New York, 5. Juli 1852	
42	DIESES SCHRECKLICHE GEMETZEL	202
	Ida B. Wells, New York City, New York, 1. Juni 1909	
43	WIR KÖNNEN ETWAS GUTES SCHAFFEN IN DIESEM LAND	207
	Robert F. Kennedy, Indianapolis, Indiana, 4. April 1968	
44	WIR WOLLEN LIEBE UND FRIEDEN	211
	Red Cloud, New York City, New York, 16. Juni 1870	
45	WIR WISSEN ES EINFACH NICHT	213
	Wisława Szymborska, Krakau, 7. Dezember 1996	
46	AUCH DIESE GEHÖREN ZU UNS	218
	Albert Einstein, New York City, New York, 1940	

47	POLITIK VERUNSICHERT DIE MÄNNER Nellie McClung, Winnipeg, 28. Januar 1914	222
48	LASST FREIHEIT REGIEREN Nelson Mandela, Pretoria, 10. Mai 1994	225
49	EIN LEUCHTENDER KASTEN VOLLER KABEL Edward Murrow, Chicago, Illinois, 15. Oktober 1958	229
50	WAS ERWACHSENE VON KINDERN LERNEN KÖNNEN Adora Svitak, Palm Springs, Kalifornien, 13. Februar 2010	240
51	TROTZT DEN GÖTTERN Salman Rushdie, Annandale-on-Hudson, New York, 25. Mai 1996	244
52	MEINE HERREN GESCHWORENEN, DAS KANN DOCH NICHT SEIN! Victor Hugo, Paris, 11. Juni 1851	249
53	SEI KÜHN Susan Sontag, Wellesley, Massachusetts, 27. Mai 1983	252
54	WANN ES ZEIT IST, MEINEN NAMEN VON DER TÜR ZU KRATZEN Leo Burnett, Chicago, Illinois, 1. Dezember 1967	257
55	LASST UNS DIESER WEGWEISER SEIN Mhairi Black, London, 14. Juli 2015	260
56	ICH GLAUBE AN DAS MENSCHENGESCHLECHT Jackie Robinson, New York City, New York, 1952	264
57	IHR MÜSST IHNEN HOFFNUNG GEBEN Harvey Milk, San Diego, Kalifornien, 10. März 1978	268
58	DIE MORAL DER GEBURTENKONTROLLE Margaret Sanger, New York City, New York, 18. November 1921	274
59	WIR SIND EINE FAMILIE Severn Cullis-Suzuki, Rio de Janeiro, 11. Juni 1992	281
60	FÜRCHTET EUCH NICHT Maurice Williamson, Wellington, 17. April 2013	284
61	WORTE KÖNNEN UNSERE LIEBE NICHT ERFASSEN Robert G. Ingersoll, Washington, D.C., 3. Juni 1879	287
62	SCHAUEN SIE SICH DIE AUSSICHT AN Anna Quindlen, nie gehalten	290

63	MUT	294
	J. M. Barrie, St. Andrews, 3. Mai 1922	
64	DIES IST MEIN SCHWANENGESANG	310
	Mark Twain, New York City, New York, 5. Dezember 1905	
65	DIESE BITTERE UND FURCHTBARE PFLICHT	318
	Queen Elizabeth II, nie gehalten	
66	ICH BIN EIN AFRIKANER	322
	Thabo Mbeki, Kapstadt, 8. Mai 1996	
67	ENTFREMDUNG	328
	Jimmy Reid, Glasgow, 28. April 1972	
68	ERINNERUNG AN DIE SCHRECKEN DES KRIEGES	335
	Kim Phúc Phan Thi, Washington, D.C., 11. November 1996	
69	ES GIBT EINE ALTERNATIVE ZUM KRIEG	336
	Dominique de Villepin, New York City, New York, 14. Februar 2003	
70	WIR SITZEN ALLE IN EINEM BOOT	342
	Frances Harper, New York City, New York, 10. Mai 1866	
71	BÖSE	346
	Joseph Brodsky, Williamstown, Massachusetts, 3. Juni 1984	
72	IM FALLE EINER NIEDERLAGE	352
	General Dwight D. Eisenhower, nie gehalten	
73	SEIN NAME IST FREIHEIT	354
	Ursula K. Le Guin, New York City, New York, 19. November 2014	
74	ER SCHREIBT DIE GESETZE DER PHYSIK NEU	357
	George Bernard Shaw, London, 27. Oktober 1930	
75	UNSERE ARBEIT WAR REINE WISSENSCHAFT	365
	Marie Curie, New York City, New York, 14. Mai 1921	
	Danksagung	369
	Übersetzerviten	370
	Namensregister	374
	Abdrucknachweise	377

den Redner oder sein Publikum im Augenblick des Geschehens zeigen; andere Reden sind wunderbar illustriert. Wo Tonaufnahmen verfügbar waren, wurden sie mit großer Sorgfalt transkribiert; andernfalls habe ich auf historische Abschriften zurückgegriffen.

Vielleicht fragen Sie sich, weshalb Ihre Lieblingsrede nicht in dieses Buch aufgenommen wurde. Vielleicht ist sie mir noch gar nicht bekannt, und ich würde mich freuen, wenn Sie sie unter [@SpeechesOfNote](#) auf Twitter mit mir teilen.

Sie halten ein sehr ungewöhnliches Buch in Händen – eine wunderschön gestaltete Sammlung von fünfundsiebzig Reden, die allesamt ein größeres Publikum verdient haben.

Shaun Usher
Speeches of Note

ICH HABE NUR EINEN EINZIGEN MENSCHEN GETÖTET

Übersetzt von Robert Brack

Am 14. August 1738 wurde in der irischen Grafschaft Wicklow der zum Tode verurteilte Mörder George Manley gehängt. Über sein Leben ist genauso wenig bekannt wie über das Verbrechen, für das er die Höchststrafe

bekam. Wir wissen nur, dass er kurz vor seinem Tod am Galgen vor denen, die sich anlässlich dieses Spektakels in Wicklow zusammengefunden hatten, eine Rede hielt.

Meine Freunde,

Ihr habt euch hier versammelt, um was zu sehen? Einen Mann, der in den Abgrund des Todes springt. Schaut her, und ihr werdet feststellen, dass ich genauso mutig bin wie Curtius, der sich in die Tiefe stürzte, um sein Land vor der Zerstörung zu retten. Wie werde ich euch in Erinnerung bleiben? Ihr sagt, ein Mann ohne Tugend könne nicht mutig sein. Aber ihr seht doch, dass ich mutig bin. Ihr sagt, ich habe einen Menschen getötet. Marlborough hat Tausende umgebracht und Alexander Millionen. Marlborough und Alexander* und viele andere, die das Gleiche taten, gingen als große Männer in die Geschichte ein. Ich aber habe nur einen einzigen Menschen getötet. Jawohl, so ist es. Einen einzigen Menschen. Ich bin ein kleiner Mörder und muss dafür hängen. Marlborough und Alexander, die ganze Länder ausgeplündert haben, waren große Männer. Ich hatte Schulden bei einer Bierbrauerin, ich werde gehängt.**

Nun habe ich also, meine Freunde, eine Parallele gezogen zwischen zwei der größten Männer aller Zeiten und meiner Person. Aber das sind Männer der Vergangenheit. Jetzt möchte ich noch etwas über einige meiner Zeitgenossen sagen. Wie viele Männer starben während des letzten Krieges in Italien oder am Rhein, damit in Polen ein König eingesetzt werden konnte?*** Hier konnten doch nicht beide Gegner im Recht sein. Und doch sind sie große Männer, ich hingegen, der ich nur einen einzigen Menschen getötet habe, bin ein kleiner Mann. Der König von Spanien überfällt unsere Schiffe, plündert unsere Handelsflotte, tötet und foltert unsere Männer – aber wen kümmert das schon? Was er tut, ist gut: Er ist ein großer Mann, er kleidet sich in Purpur, seine Mordinstrumente sind blank und glänzend; ich hatte nur eine verrostete Pistole, so viel dazu.

Ja, ich würde gerne wissen, wo in der Bibel geschrieben steht, dass ein reicher Mann das Recht hat zu morden, zu plündern, zu foltern und ganze Länder zu verwüsten; und was das für ein Gesetz ist, das einen armen Mann zum Tode verurteilt, weil er einen einzigen Menschen umgebracht oder ein einziges Schaf gestohlen hat, um seine hungernde Familie zu ernähren. Betrachten wir die Verhältnisse hierzulande: Worin unterscheidet sich das Bestreben, einen Mann in die Schulden zu treiben und ihn mittels der Macht des Goldes oder anderer Privilegien davon abzuhalten, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, von dem, einem Mann die Pistole auf die Brust zu setzen, um ihm seine Geldbörse

* Alexander von Mazedonien – auch bekannt als Alexander der Große – schuf eines der größten Reiche der Antike. General John Churchill, der 1. Duke of Marlborough, war ein Feldherr im Spanischen Erbfolgekrieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

** In dieser Zeit gab es viele Frauen, die ihren Lebensunterhalt als Bierbrauerinnen verdienten.

*** Der Polnische Thronfolgekrieg war ein großer europäischer Konflikt, der sich an den innerpolnischen Auseinandersetzungen anlässlich des Streits um die Thronfolge von König August II. entzündete.

zu rauben? Dem einen Täter stehen eine Kutsche zu, Ehrentitel usw. Dem anderen: Was? Ein Karren und ein Strick.

Aus dem, was ich euch hier mitteile, meine Brüder, mögt ihr vielleicht schließen, dass ich verbittert bin. Aber glaubt mir, ich bin mir meiner Vergehen bewusst und erkenne das Urteil an, das Gott über mich gefällt hat. Ich hege keine Hoffnung, aber ich vertraue auf meinen Erlöser, der, wie ich hoffe, Gnade walten lässt, weil er weiß, dass ich nicht vorsätzlich gemordet habe, sondern aus Zorn und Leidenschaft, in die ich von dem Verstorbenen getrieben wurde.

Hört meine Warnung, liebe Freunde: Denkt nach! Oh, denkt nach! Was würde ich dafür geben, wäre mir ein anderes Leben vergönnt gewesen.

JE T'AIME, PAPA

Übersetzt von Berni Mayer

Am 28. September 2000 verstarb der fünfzehnte kanadische Premierminister Pierre Trudeau – ein charismatischer, populärer Mann, der fünfzehn Jahre im Amt gewesen war – an Prostatakrebs. Beim Staatsbeerdigungsgottesdienst ein paar Tage später versammelten sich Tausende in den Straßen von Montreal, in der Basilika Notre-Dame fanden sich namhafte Persönlichkeiten wie Fidel Castro, Leonard Cohen und Jimmy Carter ein. Doch

die Zeremonie war nicht zuletzt deshalb etwas Besonderes, weil Trudeaus ältester Sohn Justin, damals ein achtundzwanzigjähriger Lehrer, eine bewegende Rede hielt. Sie fiel so gelungen aus, dass einige der Kommentatoren sich laut fragten, ob er nicht eines Tages in die Fußstapfen seines verstorbenen Vaters treten würde. Fünfzehn Jahre später wurde Justin Trudeau zum dreiundzwanzigsten Premierminister Kanadas gewählt.

Freunde, Römer, Mitbürger.

Ich war ungefähr sechs Jahre alt, als ich zum ersten Mal auf offizielle Dienstreise musste. Ich fuhr mit meinem Vater und meinem Großvater Sinclair hoch zum Nordpol.

Es war ein zauberhaftes Reiseziel. Doch das Beste daran war, dass ich jede Menge Zeit mit meinem Vater verbringen würde. In Ottawa war er nur ständig am Arbeiten.

Eines Tages besuchten wir Alert, den nördlichsten Punkt Kanadas, einen wissenschaftlichen Militärstützpunkt, der nur aus Baracken und Lagerhallen bestand.

Doch ich will ehrlich sein: Ich war sechs. Ohne meine Brüder, mit denen ich spielen konnte, wurde mir langweilig, denn irgendwie hatte Dad trotzdem eine Menge zu tun.

Ich weiß noch, wie man mich an einem eisigen und windigen Nachmittag in der Arktis warm eingepackt in einen Jeep verfrachtete und auf eine streng geheime Mission schickte. Ich war mir sicher, dass ich endlich den Grund für die Existenz dieser arktischen Hochsicherheitsbasis erfahren würde.

Und ich sollte recht behalten.

Wir fuhren langsam an den grauen und windumtosten Gebäuden vorbei durch die Siedlung. Dann bogen wir ab und näherten uns einem roten Haus, vor dem wir anhielten. Ich stieg aus dem Jeep und stapfte auf die Vordertür zu. Nein, geh zum Fenster, sagte man mir.

Also kletterte ich über eine Schneeverwehung. Man hob mich hoch zum Fenster, wo ich mit meinem Ärmel über das vereiste Glas rieb, um hineinschauen zu können. Als sich meine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, sah ich eine Gestalt, die über einen von vielen mit allen möglichen Dingen übersäten Arbeitstischen gebeugt war.

Sie trug ein rotes Gewand mit einem weißen Pelzbesatz.

In diesem Moment begriff ich, wie mächtig und wundervoll mein Vater tatsächlich war.

Pierre Elliott Trudeau. Mit diesem Namen verbinden viele Menschen ganz unterschiedliche Dinge. Staatsmann, Intellektueller, Professor, Rivale, Naturbursche, Rechtsanwalt, Journalist, Autor, Premierminister.

Doch für mich war er vor allem eins – mein Dad.

► Justin Trudeau am Sarg seines Vaters, des ehemaligen kanadischen Premierministers Pierre Trudeau. Foto von Paul Chiasson

Und was für ein Dad. Er hat uns mit einer allumfassenden Inbrunst und Hingabe geliebt. Er hat uns beigebracht, an uns selbst zu glauben, unsere Meinung zu vertreten, uns bewusst zu werden, wer wir sind, und Verantwortung für uns zu übernehmen.

Wir wussten, dass wir die glücklichsten Kinder der Welt waren, und zwar ohne etwas dafür getan zu haben. Wir würden den Rest unseres Lebens hart arbeiten müssen, um uns dieses Privilegs würdig zu erweisen.

Er hat uns eine Menge an die Hand gegeben. Er brachte uns bei, nichts als selbstverständlich zu betrachten. Er hat uns abgöttisch geliebt, aber nie verwöhnt.

Viele behaupten, dass er Dummköpfe nicht ausstehen konnte, doch ich kann Ihnen sagen: Mit uns hatte er unendliche Geduld. Er lehrte uns, sich anzustrengen, an unsere Grenzen zu gehen, alles und jeden zu hinterfragen. Dass es ein paar grundlegende Prinzipien gibt, die man nie missachten darf.

Wie vermutlich die meisten Kinder in der dritten Klasse freute ich mich riesig, meinen Vater am Arbeitsplatz besuchen zu dürfen.

Genau wie bei vorausgegangenen Besuchen gab es Mittagessen im Parlamentsrestaurant, in dem es immer furchtbar wichtig zugeht und das voller ernster, mir unbekannter Leute war.

Mit acht Jahren erwachte langsam mein politisches Bewusstsein, und ich erkannte in einem Mann den Erzrivalen meines Vaters.

Weil ich meinen Vater beeindrucken wollte, erzählte ich einen Witz über ihn – einen albern kleinen Grundschulwitz.

Mein Vater sah mich mit ernstem Blick an, einem Blick, den ich noch so oft sehen sollte, und sagte: »Justin, du darfst nie persönlich werden. Man kann völlig unterschiedlicher Meinung sein, ohne den anderen deshalb zu verunglimpfen.«

Nachdem er das gesagt hatte, stand er auf, nahm mich bei der Hand und ging zu dem Mann hinüber, um mich ihm vorzustellen. Es war ein netter Mann, der zusammen mit seiner Tochter zu Mittag aß, einem netten blonden Mädchen, ein bisschen jünger als ich.

Der Rivale meines Vaters war sehr freundlich zu mir, und in dem Moment verstand ich, dass man eine unterschiedliche Meinung als eine andere Person haben und dieser Person trotzdem höchsten Respekt zollen kann.

Denn Toleranz alleine ist nicht genug: Wir müssen jedem Menschen mit aufrichtigem und tiefem Respekt begegnen, unabhängig von seinen Überzeugungen, seiner Herkunft und seinen Werten.

Genau das hat mein Vater von seinen Söhnen verlangt, und das verlangte er auch von seinem Land. Er verlangte es aus Liebe. Aus Liebe zu seinen Söhnen, aus Liebe zu seinem Land. Deshalb lieben wir ihn so sehr. Die vielen Briefe, die Blumen, die Menschen, die sich in Würde von ihm verabschieden wollen, das alles ist der Dank dafür, dass er uns so geliebt hat.

Mein Vater hatte seine Grundsätze nicht aus einem Schulbuch. Sie entstammen einer tiefen Liebe und dem Glauben an alle Kanadier, und in den letzten Tagen haben sie mit jeder Trauerkarte, jeder Rose, jeder Träne, jedem Winken und jeder Pirouette diese Liebe erwidert.

Das bedeutet Sacha und mir sehr viel. Danke.

Wir haben uns alle hier versammelt, über Kontinente und Ozeane hinweg, vereint in unserer Trauer, um uns zu verabschieden.

* Der Meech Lake Accord (1987) und der Charlottetown Accord (1992) waren beides vorgeschlagene Ergänzungen zur kanadischen Verfassung, die Trudeau abgelehnt hatte.

Doch das ist nicht das Ende.

Er hat seine politische Laufbahn 1984 beendet. Aber für Meech kehrte er zurück. Er kehrte für Charlottetown* zurück. Er kehrte zurück, um uns daran zu erinnern, wer wir sind und was wir erreichen können. Doch dieses Mal kommt er nicht zurück.

Jetzt liegt es an uns, an uns allen.

Die Wälder sind schön, so dunkel und tief. Er hat sein Versprechen eingelöst und sich seinen Schlaf verdient.

Je t'aime, Papa.

UNSER GEIST WEIGERT SICH ZU STERBEN

Übersetzt von Jan Schönherr

Im Jahr 1970 wurde der Wampanoag-Anführer Frank »Wamsutta« James vom Commonwealth of Massachusetts gebeten, eine Rede bei einem Staatsbankett zu halten, mit dem der 350. Jahrestag der Ankunft der Pilgerväter in Cape Cod an der amerikanischen Ostküste gefeiert werden sollte. Ein etwas merkwürdiger Einfall, doch James nahm die Einladung an und legte den Organisatoren den Entwurf einer Rede vor, in der

er anprangerte, wie die Engländer mit seinem Volk umgesprungen waren. Aufgrund ihres »aufwieglertischen« Inhalts verbot man ihm, die Rede zu halten, und legte ihm eine andere vor. James weigerte sich, sagte seine Teilnahme ganz ab und organisierte den ersten landesweiten Trauertag zum Gedenken an das Leid der Native Americans, der noch heute jedes Jahr begangen wird.

Ich spreche zu Ihnen als Mann – als Wampanoag. Ich bin ein stolzer Mann, stolz auf meine Herkunft, auf meine Leistungen, die ich dank strenger elterlicher Führung erzielt habe. (»Du musst erfolgreich sein – in dieser kleinen Gemeinde in Cape Cod sticht deine Gesichtsfarbe heraus!«) Ich bin das Produkt der beiden sozialen und wirtschaftlichen Seuchen namens Armut und Diskriminierung. Genau wie meine Brüder und Schwestern habe ich größten Widrigkeiten getrotzt, und ein Stück weit haben wir uns den Respekt unserer Gemeinde verdient. Wir sind zuallererst Indianer – aber man nennt uns »gute Bürger«. Manchmal sind wir arrogant, aber nur, weil die Gesellschaft uns dazu gedrängt hat.

Ich stehe hier vor Ihnen mit gemischten Gefühlen. Sie haben heute Grund zum Feiern – Sie feiern den Jahrestag eines neuen Anfangs für den weißen Mann in Amerika. Eine Gelegenheit, um zurückzublicken, sich zu besinnen. Wenn ich darauf zurückblicke, was mit meinem Volk geschah, dann wird mir das Herz schwer. Schon vor der Ankunft der Pilgerväter war es unter den Entdeckern üblich, Indianer einzufangen, nach Europa zu bringen und für 220 Schilling als Sklaven zu verkaufen. Die Pilger hatten die Küste von Cape Cod noch keine vier Tage erkundet, da plünderten sie auch schon die Gräber meiner Ahnen und raubten ihnen Mais und Bohnen. In *Mourt's Relation** wird ein sechzehn Mann starker Suchtrupp beschrieben, der so viel von den Wintervorräten der Indianer zusammenraffte, wie er tragen konnte. Massasoit, der große Sachem [Häuptling] der Wampanoag, wusste davon – und dennoch hieß er mit seinem Volk die Siedler in Plymouth willkommen und freundete sich mit ihnen an. Vielleicht tat er das, weil sein Stamm von einer Seuche dezimiert worden war. Oder er ließ im Wissen um den bevorstehenden strengen Winter Gnade vor Recht ergehen. Jedenfalls war diese Entscheidung womöglich unser größter Fehler. Wir, die Wampanoag, haben Sie, den weißen Mann, mit offenen Armen empfangen, ohne zu ahnen, dass dies der Anfang unseres Endes war; dass die Wampanoag kaum fünfzig Jahre später kein freies Volk mehr sein würden.

Was ist passiert in diesen kurzen fünfzig Jahren? Was ist in den letzten dreihundert Jahren passiert?

* *Mourt's Relation* ist ein 1620 geschriebenes Büchlein, das die Geschichte der *Mayflower*-Pilger in Plymouth erzählt.

Die Geschichte liefert uns die Fakten; es kam zu Gräueltaten; Versprechen wurden gebrochen – die meisten davon betrafen den Landbesitz. Dass es Grenzen gab, war uns Wampanoag durchaus bewusst, nur hatten wir es noch nie mit Zäunen und Mauern zu tun gehabt. Doch der weiße Mann verspürte das Bedürfnis, seinen Wert durch die Menge an Land beweisen zu müssen, die er besaß. Als nur zehn Jahre später die Puritaner kamen, behandelten sie die Wampanoag noch weniger freundlich, versuchten, die sogenannten »Wilden« zu bekehren. Zwar waren die Puritaner auch zueinander hart, doch der Indianer wurde so schnell zwischen Steinblöcke gequetscht und aufgeknüpft wie alle anderen »Hexen«. Und so finden wir Jahr für Jahr Berichte über dem Indianer gestohlenen Land, für das im Tausch Reservate eingerichtet wurden, in denen er von nun an leben sollte. Seiner Macht beraubt, konnte der Indianer nur noch zusehen, wie der weiße Mann ihm das Land wegnahm und zu seinem Vorteil nutzte. Das konnte der Indianer nicht verstehen; für ihn war das Land überlebenswichtig, etwas, auf dem man jagt und Felder bestellt, an dem man sich erfreut. Nicht etwas, das man ausbeutet. Wieder und wieder hat der weiße Mann versucht, den »Wilden« zu zähmen und zu christlicher Lebensweise zu bekehren. Die ersten Pilger machten dem Indianer weis, wenn er sich nicht benähme, würden sie den Boden aufgraben und die große Seuche wieder freisetzen. Der weiße Mann bediente sich des seemännischen Geschicks des Indianers. Doch er durfte immer nur Matrose sein – niemals Kapitän. Immer wieder nannten die Weißen uns den »untersten Kopf am Totempfahl«.

Sind die Wampanoag wirklich verschwunden? Dieses Geheimnis ist immer noch nicht ganz gelüftet. Wir wissen, dass eine Seuche viele von uns dahingerafft hat – einige Wampanoag zogen westwärts und schlossen sich den Cherokee oder Cheyenne an. Sie hatten keine andere Wahl. Einige gingen sogar nach Norden nach Kanada! Viele gaben ihr indianisches Erbe auf und nahmen, um des Überlebens willen, die Lebensweise des weißen Mannes an. Manche wollen aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen nicht, dass bekannt wird, dass sie Indianer sind. Was wurde aus den Wampanoag, die bei den Siedlern blieben? Wie war ihr Leben als »zivilisierte« Menschen? Sicher, die Welt war damals noch nicht so kompliziert wie heute, aber dennoch mussten sie mit Verwirrung und Veränderung zurechtkommen. War ihr Alltag einst von Ehrlichkeit, Vertrauen, Fürsorge, Stolz und Gemeinschaftssinn geprägt, bezeichnete man sie nun als listig, raffiniert, habgierig und schmutzig.

Die Geschichte will uns glauben machen, der Indianer sei ein wildes, ungebildetes, unkultiviertes Tier gewesen. Eine Geschichte, wohlgemerkt, die von organisierten und disziplinierten Menschen geschrieben wurde, um uns als chaotisch und undiszipliniert darzustellen. Zwei grundverschiedene Kulturen trafen aufeinander. Eine glaubte, sie müsse das Leben im Griff haben, die andere wollte es genießen, weil die Natur es so verlangte. Vergessen wir nicht, dass der Indianer nicht minder Mensch war und ist als der Weiße. Der Indianer empfindet Schmerz, wehrt sich, wenn er verletzt wird, hat Träume, erträgt Fehlschläge und Tragödien, leidet an Einsamkeit, weint und lacht. Und wird häufig missverstanden.

In Gegenwart eines Indianers staunt der weiße Mann immer noch über dessen unheimliche Fähigkeit, ihm Unbehagen zu bereiten. Vielleicht liegt das am Bild, das die Weißen sich von den Indianern gemacht haben; die »Wildheit« schlägt zurück, nicht als Mysterium, sondern als Angst. Als Angst vor dem indianischen Temperament!

Hoch oben auf einem Hügel, mit Blick auf den berühmten Plymouth Rock, steht die Statue unseres großen Sachem Massasoit. Stumm steht er dort seit vielen Jahren. Wir, die Nachkommen dieses großen Sachem, sind ein stummes Volk. Der Zwang, in der materialistischen Welt des weißen Mannes unseren Lebensunterhalt zu verdienen, hat uns verstummen lassen. Heute aber wollen ich und viele andere aus meinem Volk der Wahrheit ins Auge sehen. Wir SIND Indianer!

Auch wenn unsere Kultur mit der Zeit so gut wie verschwunden und unsere Sprache beinahe ausgestorben ist, gibt es uns, die Wampanoag, immer noch in Massachusetts. Zersplittert und verwirrt vielleicht. Viele Jahre sind vergangen, seit wir ein einiges Volk waren. Unser Land wurde überfallen. Wir kämpften so hart darum, es zu behalten, wie ihr Weißen darum, es uns wegzunehmen. Wir wurden erobert, viele von uns wurden Kriegsgefangene und Mündel des amerikanischen Staats – bis vor Kurzem.

Unser Geist weigert sich zu sterben. Gestern wandelten wir auf Waldpfaden und sandigen Wegen, heute müssen wir über geteerte Highways und Straßen gehen. Wir vereinen uns. Wir stehen auf, nicht in unseren Wigwams, sondern in Eurem Betonzelt. Aufrecht und stolz stehen wir da, und in wenigen Monden schon werden wir das Unrecht korrigieren, das wir bisher akzeptiert haben. Wir haben unser Land aufgegeben. Unser Grund und Boden fiel in die Hände der Invasoren. Wir haben dem weißen Mann gestattet, uns in die Knie zu zwingen. Was passiert ist, kann man nicht ungeschehen machen, aber heute müssen wir nach einem menschlicheren Amerika streben, einem indianischeren Amerika, in dem Mensch und Natur wieder etwas zählen; wo indianische Werte wie Ehre, Wahrheit und Brüderlichkeit den Ton angeben. Ihr, die Weißen, feiert einen Jahrestag. Wir, die Wampanoag, werden gerne mit Euch einen Neuanfang feiern. Damals ging es um den Anfang eines neuen Lebens für die Pilger. Heute, dreihundertfünfzig Jahre später, geht es um den Anfang einer neuen Entschlossenheit für die ersten Amerikaner: die Indianer.

Mehrere Faktoren spielen hinsichtlich der Wampanoags und der anderen Indianer in dieser riesigen Nation eine Rolle. Wir haben inzwischen dreihundertfünfzig Jahre Erfahrung darin, mit den Weißen zu leben. Wir sprechen die Sprache des weißen Mannes. Wir können denken wie der weiße Mann. Wir können mit ihm um die besten Jobs kämpfen. Wir werden gehört, man hört uns zu. Das Wichtige aber ist, dass uns trotz all dieser Erfordernisse des Alltags noch immer unser Geist bleibt, unsere einzigartige Kultur, der Wille und – zuerst und vor allem – die Entschlossenheit, Indianer zu bleiben. Wir sind entschlossen, und unsere Anwesenheit hier heute Abend ist der lebende Beweis, dass der amerikanische Indianer – insbesondere der Wampanoag – anfängt, sich in diesem Land wieder die Stellung zu verschaffen, die ihm zusteht.

GREIFEN WIR ZU BÜCHERN UND STIFTEN!

Übersetzt von Nina Lieke

Am 9. Oktober 2012 bestieg ein Taliban einen Schulbus in Pakistan, erkundigte sich nach Malala Yousafzai und schoss dem fünfzehnjährigen Mädchen ins Gesicht. Schon mit elf Jahren hatte sich Malala dafür engagiert, dass alle Kinder eine angemessene Bildung erhielten. Für die BBC hatte sie viel gelesene Blogs über das Leben und die mangelnde Schulbildung unter der Taliban-Herrschaft geschrieben – was schließlich zu

dem Attentat geführt hatte. Dank aufwendiger Operationen in Pakistan und Großbritannien überlebte Yousafzai den Mordversuch. Neun Monate später, an ihrem sechzehnten Geburtstag, hielt sie vor der Jugendversammlung im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York eine selbstbewusste, inspirierende Rede, die um die Welt ging.

Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gnädigen. Ehrenwerter UN-Generalsekretär Mr. Ban Ki Moon, verehrter Präsident der UN-Vollversammlung Vuk Jeremić, ehrenwerter UN-Gesandter für globale Bildung Mr. Gordon Brown, verehrte Familie, Brüder und Schwestern: Salam alaikum.

Es ist mir eine Ehre, heute nach langer Zeit wieder zu sprechen. Mit diesen ehrenwerten Menschen hier zu sein bedeutet mir viel, und es macht mich stolz, heute ein Tuch von Benazir Bhutto Shaheed zu tragen.

Ich weiß nicht, wo ich mit meiner Rede anfangen soll. Ich weiß nicht, was die Leute von mir erwarten, aber zuallererst danke ich Gott, vor dem wir alle gleich sind, und allen, die für meine schnelle Genesung und ein neues Leben gebetet haben. Ich kann nicht glauben, wie viel Liebe mir die Menschen entgegengebracht haben. Ich habe Tausende von Karten und Geschenken aus aller Welt erhalten. Danke ihnen allen. Danke den Kindern, deren unschuldige Worte mich ermutigt haben. Danke meiner Familie, deren Gebete mich gestärkt haben. Ich möchte den Krankenschwestern, Ärzten und anderen Mitarbeitern der Krankenhäuser in Pakistan, Großbritannien und den Vereinigten Arabischen Emiraten danken, die mir geholfen haben, gesund zu werden und meine Kraft wiederzuerlangen.

Die »Bildung zuerst!«-Initiative des UN-Generalsekretärs Mr. Ban Ki Moon hat meine vollste Unterstützung, genau wie die Arbeit des UN-Sondergesandten Mr. Gordon Brown und des Präsidenten der UN-Vollversammlung Vuk Jeremić. Ich danke ihnen für die beständige Führung, und dass sie uns dazu inspirieren, aktiv zu werden.

Liebe Brüder und Schwestern, denkt daran: Malala-Tag ist nicht mein Tag. Dieser Tag gehört allen Frauen, allen Jungen und allen Mädchen, die ihre Stimme für ihre Rechte erhoben haben.

Es gibt Hunderte von Menschenrechtsaktivisten und Sozialarbeitern, die nicht nur für ihre Rechte eintreten, sondern auch unter widrigen Umständen dafür kämpfen, ihre Ziele von Frieden, Bildung und Gleichheit zu erreichen. Tausende wurden von Terroristen getötet, Millionen verletzt. Ich bin nur eine von ihnen.

Hier stehe ich also ... Hier stehe ich also, ein Mädchen unter vielen. Ich spreche nicht für mich, sondern für diejenigen, deren Stimmen nicht gehört werden. Für diejenigen, die für ihre Rechte gekämpft haben. Für ihr Recht, in Frieden zu leben. Für ihr Recht, mit Würde behandelt zu werden. Für ihr Recht auf Chancengleichheit. Ihr Recht auf Bildung.

Liebe Freunde, am 9. Oktober 2012 schossen mir die Taliban in die linke Stirnhälfte. Sie schossen auch auf meine Freunde. Sie dachten, die Kugeln würden uns zum Schweigen bringen. Sie haben sich geirrt. Aus dem Schweigen erklangen Tausende von Stimmen. Die Terroristen dachten, sie könnten meine Ziele ändern und meinen Ehrgeiz bremsen. Doch in meinem Leben hat sich nichts geändert, bis auf dies: Schwäche, Angst und Hoffnungslosigkeit sind gestorben. Stärke, Kraft und Mut wurden geboren.

Ich bin immer noch Malala. Meine Ziele sind dieselben. Meine Hoffnungen sind dieselben. Und meine Träume sind dieselben.

Liebe Schwestern und Brüder, ich bin gegen niemanden. Ich bin auch nicht hier, um Rache an den Taliban oder an irgendeiner anderen terroristischen Vereinigung zu nehmen. Ich bin hier, um für das Recht auf Bildung für jedes Kind einzutreten. Ich will Bildung für die Söhne und Töchter der Taliban und aller Terroristen und Extremisten.

Ich hasse nicht einmal den Taliban, der auf mich geschossen hat. Selbst wenn ich eine Waffe in der Hand halten und er direkt vor mir stehen würde, ich würde nicht auf ihn schießen. Das ist die Barmherzigkeit, die mich Mohammed lehrte, der Prophet der Gnade, und Jesus Christus und Buddha. Das ist das Vermächtnis des Wandels, das ich geerbt habe von Martin Luther King, Nelson Mandela und Muhammad Ali Jinnah. Das ist die Philosophie der Gewaltlosigkeit, wie sie mich Gandhi, Bacha Khan und Mutter Teresa lehrten. Und das ist die Vergebung, wie sie mich mein Vater und meine Mutter lehrten. Das ist es, was meine Seele mir sagt: Sei friedvoll und liebe jeden Menschen.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir die Dunkelheit sehen, erkennen wir die Bedeutung des Lichts. Wir erkennen die Bedeutung unserer Stimme, wenn wir zum Schweigen gebracht werden. Genauso ging es uns in Swat im Norden Pakistans. Dort erkannten wir angesichts der Gewehre die Bedeutung von Stiften und Büchern. Das weise Sprichwort »Die Feder ist mächtiger als das Schwert« ist wahr. Die Extremisten hatten und haben Angst vor Büchern und Stiften. Sie fürchten sich vor der Macht der Bildung. Sie fürchten sich vor Frauen. Sie fürchten sich vor der Kraft, die die Stimmen der Frauen haben. Und darum haben sie beim Anschlag in Quetta vierzehn unschuldige Studentinnen getötet. Darum haben sie die Lehrerinnen und Krankenschwestern in Khyber Pakhtunkhwa getötet. Das ist der Grund, warum sie jeden Tag Schulen zerbomben, weil sie schon immer Angst vor Veränderung hatten und noch haben, Angst vor der Gleichberechtigung, die wir unserer Gesellschaft bringen.

Ich erinnere mich noch an einen Jungen in unserer Schule, der von einem Journalisten gefragt wurde: »Warum sind die Taliban gegen Bildung?« Er zeigte ganz einfach auf sein Buch und sagte: »Ein Taliban weiß nicht, was in diesem Buch steht.«

Sie glauben, Gott sei ein winziges, konservatives Wesen, das Mädchen in die Hölle schickt, weil sie zur Schule gehen. Die Terroristen missbrauchen den Islam und die Paschtunen für ihre persönlichen Zwecke. Pakistan ist ein friedliebendes, demokratisches Land. Die Paschtunen wollen Bildung für ihre Töchter und Söhne. Und der Islam ist eine Religion des Friedens, der Menschlichkeit und Brüderlichkeit. Der Islam sagt,

es ist nicht nur das Recht eines jeden Kindes, Zugang zu Bildung zu erhalten, es ist vielmehr seine Pflicht und Verantwortung.

Hochverehrter Generalsekretär, Frieden ist die Voraussetzung für Bildung. In weiten Teilen der Welt, besonders in Pakistan und Afghanistan, sorgen Terrorismus, Kriege und Konflikte dafür, dass Kinder nicht mehr zur Schule gehen. Wir sind dieser Kriege wirklich müde.

Frauen und Kinder leiden auf vielfältige Weise überall auf der Welt. In Indien werden unschuldige arme Kinder Opfer von Kinderarbeit. In Nigeria wurden viele Schulen zerstört. Die Menschen in Afghanistan leiden seit Jahrzehnten unter dem Extremismus. Junge Mädchen leisten zu Hause Kinderarbeit und werden gezwungen, früh zu heiraten. Armut, Unwissenheit, Ungerechtigkeit, Rassismus und die Verweigerung elementarer Rechte sind die größten Probleme für Männer und Frauen.

Liebe Freunde, ich spreche heute in erster Linie über die Rechte von Frauen und die Bildung von Mädchen, weil sie es sind, die am meisten leiden. Früher mussten Aktivistinnen Männer darum bitten, für ihre Rechte einzutreten. Aber heute machen wir das selbst. Damit will ich den Männern nicht sagen, sie sollten sich nicht für Frauenrechte einsetzen, ich möchte eher mein Augenmerk auf die Frauen richten, darauf drängen, dass sie unabhängig werden und für sich selbst kämpfen. Also, liebe Schwestern und Brüder, es ist an der Zeit, den Mund aufzumachen. Heute fordern wir die Herrschenden der Welt auf, ihre Politik zugunsten von Frieden und Wohlstand zu ändern.

Wir fordern die Herrschenden auf, bei allen Abkommen, die sie treffen, den Schutz von Frauen- und Kinderrechten zu garantieren. Ein Abkommen, das gegen diese Rechte verstößt, ist inakzeptabel.

Wir fordern alle Regierungen auf, kostenlose und verpflichtende Schulbesuche für jedes Kind auf der Welt zu gewährleisten.

Wir fordern alle Regierungen auf, gegen Terrorismus und Gewalt zu kämpfen, Kinder vor Grausamkeit und Leid zu schützen.

Wir fordern die Wirtschaftsmächte auf, die Bildungschancen für Mädchen in Entwicklungsländern zu fördern.

Wir fordern alle Gemeinschaften auf, tolerant zu sein und Vorurteile abzulehnen, die auf Gesellschaftsklassen, Glauben, Abstammung oder Geschlecht beruhen. Wir fordern sie auf, Frieden und Gleichheit für Frauen zu garantieren, damit sie sich entfalten können. Wir können nicht alle erfolgreich sein, wenn die Hälfte von uns kleingehalten wird.

Wir fordern unsere Schwestern auf der ganzen Welt auf, tapfer zu sein, ihre innere Stärke zu nutzen und ihr ganzes Potenzial auszuschöpfen.

Liebe Brüder und Schwestern, wir wollen Schulen und Bildung, damit jedes Kind eine strahlende Zukunft hat. Wir werden unsere Reise bis zum Ziel fortsetzen: Frieden und Bildung. Keiner kann uns aufhalten. Wir werden uns für unsere Rechte starkmachen und mit unserer Stimme den Wandel herbeiführen. Wir glauben an die Macht und an die Kraft unserer Worte. Unsere Worte können die Welt verändern, weil wir alle im Kampf um Bildung vereint sind. Und wenn wir unser Ziel erreichen wollen, dann lasst uns zur Waffe des Wissens greifen und uns mit dem Schild der Einheit und Geschlossenheit schützen.

Liebe Brüder und Schwestern, wir dürfen nicht vergessen, dass Millionen Menschen unter Armut, Ungerechtigkeit und Unwissenheit leiden. Wir dürfen nicht vergessen,

dass Millionen Kinder nicht zur Schule gehen. Wir dürfen nicht vergessen, dass unsere Schwestern und Brüder auf eine strahlende, friedliche Zukunft warten.

Also lasst uns einen ruhmreichen Kampf gegen Analphabetentum, Armut und Terrorismus führen, lasst uns zu unseren Büchern und zu unseren Stiften greifen. Sie sind unsere stärksten Waffen.

Ein Kind, ein Lehrer, ein Buch und ein Stift können die Welt verändern.

Bildung ist die einzige Lösung. Bildung zuerst.

Danke.

